

Lösungen.

Sr. 258. Von Hofl. Rospill in Prag. Weiß (9): K2, D4, T6, L2, S3, B2, G5, H4, H5; Schwarz (12): K4, D7, T5, L7, S3, B6, H7, G4, G3, G2, G1, G7; 4 Blg.

Sr. 259. Von Frau Hubert in Rummelsburg. Weiß (8): K2, D 4, T6, L7, S3, B2, G5, H4, H5; Schwarz (9): K4, D6, T5, L4, H7, S6, H5, D4, H3; 3 Blg.

Sr. 260. Von Pastor D. Koch in Triditellern. Weiß (11): K1, D4, L3, B2, G5, H4, D2, G3, G4, G7; Schwarz (10): K4, D8, T8, L7, S6, B2, G5, G4, G7; 4 Blg.

Sr. 261. Von Dr. R. Deder in Wollschleben. Weiß (7): K5, D4, S5, H2, B2, G3, H4; Schwarz (2): K15, B6; 3 Blg.

Sr. 262. Von Dr. G. Gold in Wien. Weiß (7): K7, D5, T4, L7, S3, B2, G5, H4; Schwarz (9): K3, T4, L2, S1, H3, B4, H7; 3 Blg.

Sr. 263. V. C. N. Mainwright in Stoneham. Weiß (8): K1, D3, T1, F3, L3, S3, B2, H2; Schwarz (9): K2, T3, H3, L7, B4, G4, G5, H4; 2 Blg.

Sr. 264. Von E. Heller. Weiß (3): K7, D4, S5; Schwarz (2): K4, D3; Weiß gewinnt.

Kleine Mittheilungen.

Berlin. Die Zahl der Turnvereine hatten wir in voriger Nr. hin- zuweisen vergessen; sie betrug 27, hat sich aber inzwischen auf 28 erhöht, indem D. G. Orbel nachträglich noch dem „ersten Turnier“ beigetreten ist. Das „zweite Turnier“ sollte gleichfalls 14 Vereine zähler.

Hannover. Gefälligst hat von der Weiskamer Schachgesellschaft veranstalteten Schachturnier, die in der zweiten Hälfte des November begonnen und, bei tüchtiger Fortsetzung, jetzt ihrem Abschluss entgegengehen, gab E. Schalltop am 19. Nov. eine 5 in 10 Minuten-Vorstellung zum besten. Er spielte gleichzeitig 25 Partien, von denen er 19 gewann, 4 verlor und 2 remis machte. Das Spiel währte 4 Stunden; auf jede Minute kamen durchschnittlich 3 Blg. — Die obige Aufgabe (Nr. 218) von B. Richter wurde am 16. Nov. als Lösung preisauflage vorgelegt.

Räthsel.

Charade.

I. Son **.

Table with 2 columns and 2 rows: 1 2, 3 4

Wie an die Worte knüpfst Du nun leicht 2 mit 3? Wo sich ein solcher Dorn erhebt, Ist stets 3 4 dabei. 1 4 kennst ihr als deutsches Land, Das lang Weidung hat, Bis es den Reigen einnahm Der deutsche hier im Flug. Was 1 und 2 trag einstens schwer Der Schnepfenschaft Schmach und Leid; Doch greißt in heiligem Born zur Welt Und schlingt den Feind im Strick.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. M. Wolf in Halle.

II.

Son **.

Wie meine Eins in jener Thurm, Die Eins, die Die Schätze heudet, Die Sonne, die bei Nacht und Sturm Der Eins ihre Straßen leudet. Weißt Du, wann meine Zwei begann Und lauscht Du mir ihr Ende sagen? Kennst eine Kraft Du, welche kann Die Zwei in ihre Fesseln schlagen? Glücklich wird immer der genannt, Dem in des Lebens Frühlingstage, Mit seinen Sorgen unbekannt, Genüß das seltsam süße Gange.

Anagramm.

Son K. V. in Halle.

Du fuchst mich im Vaterland, So ich als gute Stadt bekannt, Du Bier und hoher Bescheid reich; Freund Stabk ercät mich gleich. Nun nimm ein einzig Zeichen fort, Umwelle dann mein garzes Wort, Ehorst als hoher Offizier Erleide ich, mein Freund, vor Dir.

Silbenräthel.

Son R. S.

Der Tourist ins Fremdenbuch: Es hat noch nun genug hier Schon lang genug für Mensch und Thier, Gung auch für die Pflanzen; 3 mei-Drei, nur auch ganz meine Tour, Um auch mal ich die Erde nur, Und ist nur hier im Wagnen.

Wachstabenräthel.

Son **.

a a a a a Oper, c d e e e großes Gemeinwesen, e e e o g Mädchennamen, i i i l l Mädchennamen, i l l n n Knechtstapfen, r r s s s kettenartige Landschaft, t u u v w italienische Stadt.

Durch Umstellung der Buchstaben sollen in den einzelnen Strophen die nebenstehenden Bezeichnungen erhalten sein; die beiden vertheilten anderen Strophen sollen, die links von oben nach unten, die rechte von unten nach oben gelesen, den Namen eines fast täglich bei dem Leser sich empfindenden Besizers ergeben.

Arithmogryph.

Arithmogryph grid with numbers and letters: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 deutsche Stadt, 2 3 4 5 6 7 8 9 österr. Stadt, 3 2 8 4 4 französisch Departement, 4 8 2 1 6 7 8 9 hannoversche Stadt, 5 9 5 8 8 bühmische Stadt, 6 7 8 3 3 Stadt in der Prob. Sachsen, 7 1 5 2 3 holländischer Fluß, 8 2 1 3 5 8 3 Berg im Harz, 9 7 2 4 2 8 2 1 2 spanischer Fluß.

Knüpfungen folgen in nächster Nummer. Der Charade: Methode. Des Kreuzräthels: A N S I A N, F A N T, G I F, H A M M A, A N I S, N A I N, H A T, S E G A N, T A M M A, A N N A, N A T H A N. Des Arithmogryphs: M E I S T E R S I N G E R E, R I C H T A D E S I A G N E R E, B I E N Z I W A L K U R E

Druck und Verlag von Otto Henkel in Halle a. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 48. Halle a. S., Sonntag 27. November. 1887.

Inhalt: Die Brant von Rain und Abel. Erzählung von P. R. Kofegger. (Fortf.) — Pflanzliche Ertränkungen und unnatürliche Todesarten. — Rands und Bauwirtschaft: Gütereigenen im Spätherbst. Veranschaulichung zur Beobachtung des Reifens-Schadens. Einleitung von Gärten. Grundrissen z. Ein- worten der Noxen. Zur Wartung der Gölzflöhe. — Rathsel. — Reizknoten: Mannichfaltiges: Ein Konkurrent des Wolapük? Literar. und Kunst.

Die Brant von Rain und Abel.

Erzählung von P. R. Kofegger. (Fortsetzung.)

Zwei Weitererschüsse. Und so neigte das Jünglein hin und her zwischen Kläffe und Frucht. Da nach der Tag der Entscheidung. In der Gegen von Gelfsee wurde viel des Waidwerks gepflogen; der Sommerhof selbst hatte ein großes Revier. Mehrere Jagden wurden alljährig abgehalten, an denen sich selbst die junge Herrin des Gutes ritterlich betheiligte. Somit war sie gern in Gesellschaft ihres jungen Lehrers und Ferngenossen, des „Farrersbuben“, gegangen, obwohl dieser sein Freund war, solcher Raub- und Wurdjüge gegen die unschuldigen Thiere des Waldes. In diesem Jahre war es anders. Man weiß nicht, hielt sich die Jungfrau von Abdon fern, weil er ihr für echte Jagd- lust zu sentimental war, oder weil ihr vor einer jungemündeten Meinung bangte; sie wußte das selbst nicht. Doch war sie in diesem Jahre an der Seite des Schöpfers Sonnen ausgeritten und hatte in solcher Gesellschaft eigenhändig einen Reib- buch erlegt. Außer den Jagdhüjgen wurde auf der prächtigen Schützen- stadt im Wäldchen von Sommerhof alljährlich im September, am Tage des heiligen Waidmannes Anlachius, ein großes Scheibenschießen abgehalten. So war es schon zu Lebzeiten des alten Herrn von Sommer- hof, und so auch in diesem Jahre. Gunde war fest- und Best- geberin. Wohl mehrere Duzend niedlicher, netzlicher, mitunter sehr brauchbarer und werthvoller Gegenstände standen auf dem Prunthaus in der Schießhalle. Das Ziel für den besten Schützen aber, das erste Ziel, lag bislang noch begraben in der hiesigen Erde des Kellers, es bestand aus zwanzig Flaschen Schanwein. Zahllose Kränze und Fahnen schmückten die Schießstatt.

Schon am frühen Morgen des obengenannten Tages füllte sich die große Halle mit Schützen. An den Wänden herum standen kernige Kriechen und Sprüche, der deutschen Männer Biederkeit, Kraft, That und Ziel freudig. Auf den Tischen hingen die Kläffer, in der Standhalle klapperten die Kapseln, machten die Kläffer. Dazwischen scholl das muntere Gepläusch und heitere Lachen der Männer. Hundertfüßig Schritte über den Plan hin stand die weiße Scheibe mit dem schwarzen Aug' im Mittelpunkt, gegen welches probeweise mancher Kauf schon vor dem Beginne des Schießens gerichtet war. Der feste Schußwall des Zieters war mit bunten, lustig webenden Fahnen besetzt. Der Zieler selbst, in die vierstärkig schillernden Lappen des Handschuhes gehüllt, hüpfte vorzüglich hin und her, bereitete das Glöcklein, das mittels eines Drahtes mit der Schützenhalle in Verbindung steht und durch sein Anklängen den Zieler bedeutet, daß er aus dem Verstecke ungehörig vor der Scheibe vortreten dürfe; und er bereitete den „Aufsteiger“, ein rothes Stöckchen, womit der in der Scheibe sitzende Schuß den Schützen aufgezeigt wird; und er bereitete die Schußzettel, mit welchen die Löcher in der Scheibe stets verstopft und markirt werden; und er richtete den Böller, der, hinter der Scheibe abgefeuert, einen Kern- und Centralpuck anzeigte. Das Schießen begann. Steter Pulver- rauch zog zu den Kronen der alten Eichen empor und das Ge- knatter ballte lustig in dem Wäldchen. Bald fand sich die junge Herrin von Sommerhof ein, an- gethan mit voller tollsten natürlichen Heiterkeit. So schien es. Daß eine Valt auf ihrem Herzen wucherte, die sie sich selbst nicht zu erklären wußte — man sah es dem lieben lächelnden Gesichtchen nicht an. Sie war an allen Enden und Aßen, sie munterte ringum zur Lustbarkeit auf, sie verfolgte lebhaft die Resultate der Schützen, die ein unermüdlich fröhlicher

Mannichfaltiges.

Ein Konkurrent des Wolapük?

Während die Schriftgelehrten noch sich der „vringreichen“ Einfindt erziehen, das es ja gar keine „künstliche Sprache“ geben könne (wie ja der große Vrago bekanntlich emtens die Eilen- bahnen auch aus theoretischen Gründen für unmöglich erklärte) und so mancher darum einen „Wala-Willing“, glaubt ich, ansetzt wie einen, bei dem es nicht so ganz richtig ist, läßt die immer unabwieslicher sich aufdringende Nothwendigkeit der frischen Lebens- fähigkeit, der in der Praxis bedürftigen Brauchbarkeit des Wolapük freibame Geister nicht schlafen: sie möchten womöglich das Wolapük übertrumpfen. Da liegt in Gestalt eines bescheidenen grauen Heuschens ein neuer Beweis dessen vor mir. Der Titel lautet: „D' Esperanto. Internationale Sprache.“ Vorrede und vollständiges Verzeich- nis (Halle 1887). Die geistige Redaction dieser Beilage hat mich um Beurtheilung des Inhalts und ich komme gern und mit aller Inanspruchnahme diesem Wunsche nach, da die unentgeltliche Massenverbreitung der Brochüre wahrscheinlich nächster Zeit letztere weit und breit bekannt machen wird. Ohne mich also bei Stilwunderlichkeiten, an denen das Schriftchen nicht arm ist, anzuhalten oder bei der wirklich beab-

sichtigten Kopfschüttel* über Annahme der neuen Sprache, will ich gleich zur Darlegung des Weisens der letzteren schreiben. Es liegt hier eine Art von Babilonia inoteren vor, als wienlich romanische Wortwurzeln zugrunde gelegt wurden. Der Plan dieser Sprache erumert mitunter gar nicht übel an das Spanische, wie nachstehende, besonders hübsch klingende Wör- der beweisen möge: Sur la campo, for de l'mondo, Antau nokto de somero, Amikino en la rondo, Kantas kanton pri l'espero. Am Klange schiene es die neue „Internationale“ also wohl mit dem Wolapük aufnehmen zu können (und wer da meinen * Der Brochüre sind gedruckte Scheine angehängt, welche dem Verf. zurückergeben werden sollen mit einer von den drei durch Unterschrift und Siegel (1) bezeugten Versicherungen, entweder gegen die Sprache zu sein oder unbedingt dafür oder doch sich für Erlernung der Sprache entscheiden zu wollen, wenn es erwiegen sein wird, daß zehn Millionen Menschen es öffentlich dafielle Verprechen gegeben haben.“ Die Namen der zehn Millionen nebst ihren Adressen gebent der Verf. in Buchform (es möchte aber wohl eine statliche Reihe von Bänden geben) zu veröffentlichen.



Jagd- und Hauswirthschaft.

Hühnerjagen im Spätherbst.

Der Monat September und allenfalls noch die erste Hälfte des Octobers sind die gewöhnliche sogenannte Hühnerzeit. Späterhin läßt der Eiszer der meisten Jagdliebhaber bedeutend nach, und wenn man nach der Ursache fragt, so ist die gewöhnliche Antwort: „Es ist nicht mehr der Wüthe werth, hinauszuhehen, die Hühner halten nicht mehr.“ Ich bin hierin ganz anderer Meinung; denn ich glaube, daß es eigentlich erst von jener Zeit an der Wüthe werth ist, Hühner zu schießen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie dann erstens viel schwerer und fleischer, vielleicht auch wohlschmeckender sind (wiewohl ich letzteres nur anderen nachrede, nicht aber aus eigener Erfahrung behaupten kann, da ich zu wenig mit den Geheimnissen der feineren Gutmesserei vertraut bin); zweitens, weil sie höher im Werthe stehen; drittens, weil sie — und gerade darin liegt der größte Reiz — schwerer zu schießen sind. Wie matt und kraftlos, ja man könnte fast sagen, wie ermüdet ist das Flattern eines jungen, sich nur mühsam zwischen den Halmen des Getreides herausarbeitenden Feldhuhnes, gegen den schnellen und kräftigen Flügel Schlag eines schon geschulten Volkes, welches im Spätherbst im freien Felde aufschmurt oder sich mit lautem Geräusch aus einem Büschel erhebt! Wieviel vorichtiger und bedachtsamer muß der Hund, wieviel rascher und gewandter muß der Schütze sein, um jetzt noch alle Hindernisse zu besiegen, welche sich ihm in den Weg stellen!

Die Bedingungen, unter denen, einzelne Glücksfälle etwa ausgenommen, noch spät im Herbst erzielbare Hühnerjagen vorgenommen werden können, sind folgende: Vor allem gehört dazu ein tüchtiger, sehr fleißiger, weit hinaus juckender Hund, der die Nase immer hoch trägt und sich aller Vortheile zu bedienen weiß, welche ihm theils sein gutes Naturell, theils seine Erfahrung an die Hand geben, wo es ihm zuerst in die Nase kommt, sogleich tief stehen bleibt, sich nach seinem Herrn umsieht und von diesem weitere Verbalgungsbefehle ermarket, ob er auf dieser Stelle bleiben oder weiter vortreten soll.

Man wird mir vielleicht dagegen einwenden wollen, daß man bei diesem Verfahren dann nicht genau genug wissen könne, wo das angezeigte Hühnervolk liege; diese Ungewißheit aber ist dem Erfolge der Jagd selbst bei weitem nicht so nachtheilig als das zu nahe Heranrücken des Hundes, welches in jener Jahreszeit und im freien Felde fast immer das Hinansziehen der Hühner zur Folge hat. Die nur einzelnen Hundestrecken eigenthümliche Art und Weise des Aufstretens ist bei solchen Jagden von großem Werthe, allein wenn diese mangelt, muß der Jäger selbst dieses Amt übernehmen und die Hühner umgeben. Zuerst werden sie in einem so weiten Bogen umgangen, daß man ganz gewiß versichert ist, nicht zu nahe an sie zu kommen; beim zweitemale darf schon ein Theil desselben abgeschnitten werden, sobald man sie gewöhnlich bereits, wenn auch noch nicht eben schußmäßig, liegen sieht. Zwischen zweien Feinden eingeschlossen, drücken sie sich nun gewöhnlich fest auf und halten aus. Bei dem dritten Umkreisen sieht der geübte Jäger, wenn nicht das Feld zu rauh oder uneben oder mit Stoppeln, altem Graze, Heuscheln, Aderbrombeeren, Feldrosen und ähnlichem Gestrüpp bemacht ist, die Hühner ganz deutlich liegen und kann nun, je nachdem es ihm darum zu thun ist, viele auf einmal zu bekommen oder das Geflügel zu verdrängen, seinen ersten Schuß entweder dahin richten, wo die meisten beisammen liegen, oder bloß einen oder mehrere an ihrem rechten Hüden leicht zu erkennende Plätze auszuheben. Im ersteren Falle ist es jedoch unerlässliche Pflicht, nicht etwa, wie es so häufig geschieht, diejenigen Hühner ins Auge zu fassen, welche auf dem Plage, wo man sie schon, herunterfallen, sondern seine ganze Aufmerksamkeit auf die fortflüchtenden zu richten, wo denen nicht selten eines oder das andere noch todt niederfällt oder krank zurückbleibt und durch diese Vorsicht erhalten wird, ohne dieselbe oder gewiß verloren gehen würde. Damit indeß dieses öftere Anstehen möglichst vermieden werde, so bediene man sich bei dergleichen Jagden lieber etwas stärkerer, als gar zu schwacher Schrotorten. Ein drittes Erforderniß

endlich ist: daß man da, wo solche späte Jagden gehalten werden sollen, zuvor gar nicht nach den Hühnern gefahle, sondern sie ganz ruhig lasse; denn wollte man solche Hühner schon im August und September auffuchen und beschleichen, so würden sie nachher schon zu selten sein. Je später man übrigens jagt, desto schwerer ist es, die Hühner auseinander zu bringen, und doch hängt hiervon der glückliche Erfolg der Jagd fast ausschließlich ab, weil, ist das Volk nur einmal gesprengt, die einzeln liegenden Hühner dann in der Regel so gut anzuhalten als zu irgend einer anderen Zeit. Daß aber hierauf meist nur dann mit voller Sicherheit zu rechnen ist, wenn sie in hohen Stoppeln, auf Rübenäckern, in jungen Schlägen und Holzsaaten oder in sonstigem Gebüsch, in stark mit Gras bewachsenen Weinbergen oder auch Dedungen, tiefen Gräben und ähnlichen Orten einsinken, wird kaum nötig sein, zu erwähnen; ist es ja fast allem Wilde eigen, sich nur da sicher zu glauben und für unbemerkt zu halten, wo es sich hinlänglich verbergen kann! Besonders aber sucht das Feldhuhn jede Gelegenheit auf, sich zu verziehen und unsichtbar zu machen, sobald es sich von seiner gewöhnlichen Gesellschaft getrennt sieht. Je stärker ein Volk und je taubler das Feld ist, um desto mehr antritt, um so schwerer läßt es sich in der Regel auseinander sprengen, indessen darf ein eifriger Jäger sich nicht sogleich abdrücken lassen, wenn auch etwa die ersten Versuche misslingen sollten. Bei fortgesetzter Bemühung erreicht man zuletzt doch seinen Zweck, wenn es auch anfänglich nicht nach Wunsch geht. So erinnere ich mich, einst ein Volk (oder vielmehr einen Schwarm, denn es waren ihrer mehr als 30 Stück) sieben mal nach einander angetroffen zu haben, ohne daß ich ein einziges davon bekommen konnte. Dennoch ließ ich mich aber von meinem Vorhaben, einige Hühner zu schießen, nicht abdrücken, sondern suchte sie auch zum achtemmale auf, obgleich sich wegen weit vorgerückter Tageszeit ein besserer Erfolg als der bisherige kaum erwarten ließ.

Meine Beharrlichkeit wurde aber reichlich belohnt. Diesmal waren nämlich die Hühner zu meiner großen Verwunderung — denn ich konnte mir selbst keinen Grund dafür denken — auseinander gelassen, standen fast alle einzeln auf und fanden sich auch nachher nicht wieder zusammen, so daß ich, obgleich der Abend schon sehr nahe war, fortjuchend und um ja keinen der wenigen sichtbaren Augenblicke, die mir noch zugebote standen, zu verlieren, sogar während des Abends immer vorwärts eilend, bis ich fast das Korn auf der Flinte nicht mehr erkennen konnte, von diesen noch kurz zuvor so überaus schon gemessenen Hühnern die unter solchen Umständen gewiß merkwürdige Zahl von 14 Stück erlegte.

Man sieht aus diesem und manchem andern Beispiele, deren ich aus meiner eigenen sowohl, als aus meiner Freunde Praxis leicht mehrere aufzählen könnte, daß die Hühner auch in der späteren Jahreszeit, wenn man sie nur einmal auseinander gebracht hat, alle Besonnenheit verlieren und ebenso fest liegen, als früher, wo noch allerlei Früchte auf den Feldern stehen, in denen sie sich verbergen können. Eines gleichen Vortheiles hat man sich zu erfreuen, wenn sie einen jener spitzflügeligen Falken, die ihnen so fürchtbar sind, in der Nähe bemerkt haben. Sie drücken sich dann, nachdem sie in irgend einem Gebüsch oder anderem Hinterhalte Schutz gesucht haben, sehr fest auf und man sieht bisweilen den Feind, wo sie sich vergebens bemüht, in die Nordenden einzudringen, wo sie einen sicheren Zufluchtsort gefunden haben. Kein Jäger magt sich dann heraus, bis die Gefahr gänzlich vorüber ist und man darf sicher darauf rechnen, daß sie gut anzuhalten werden, wenn man in einem solchen Augenblicke gerade dazu kommt.

In England ist man, um das Vergnügen der Jagd auf Feldhühner auch auf die spätere Jahreszeit, in welcher sie selten mehr schußmäßig an sich kommen lassen, auszuwehnen, auf ein Mittel verfallen, dessen gute Wirkung kein Sachverständiger bezweifeln wird.

Man richtet nämlich einen jungen, aus dem Horste genommenen Stößvogel nur insoweit ab, als es nötig ist, um ihn vollständig an die Naube und an die Faust zu gewöhnen; denn jedes mühevoll und zeitraubende Abtragen, wie es bei den eigentlichen Stößvögeln stattfinden muß, würde für diesen Zweck ganz überflüssig sein, da der Falke im vor-

Wenn ich wär' im Himmel ob'n
Und hätt' ein Glaser Wein,
Und hätt' mein Schaberl auch bei mir,
Wie lustig wärd's mit sein!

Und toll über die Mägen war der Purtsche. Jedem Schuß ein Ketschen sang er, dem einen zur Ehr', dem andern zum Spott.

So zum Beispiel nach einem Knall aus des Pfarrers Büchse trillerte Abdon:

Vater, wann giebst mir denn 's Namatt,
Vater, wann laßt mir's denn schreib'n?
Wenn Dindl wärdt auf wie a Gramatt,
Ledig wüß's ich immer bleib'n.

Bei einem weiten Feldschuß des Herbstjohnes, den sie den schließenden Tag nannten, sang der Zieler:

Mei Dirm hat a Freud' mit mir,
Das weiß ich eh,
Dat's fa Freud' wann ich sinum,
Dat's a Freud', wann ich geh'.

Ein Dreierschuß von Semmen wurde durch folgende Strophen gefeiert:

Es ist nichts so traurig
Und nichts so betrübt,
Als wenn ich ein Krauttopf
Zu eine Fische verliebt.

Natürlich war alles zufällig, denn der Zieler kam an den Schützen die Schützen wohl nicht unterdrücken.

Dann wieder jauchzte Abdon hell, daß schier die Wildtauben, die das Knattern kaum achteten, davon erschrafen, und so oft das Glücklein schillte, häupte er tanzend zur Scheibe hervor, wies mit dem rothen Stäbchen den Schuß und schwante mit der Narrenkappe Bruberggrüße, und schlug prächtige Purzelbäume und sang:

Gott Vater im Himmel
Muß lieber lachen
Was die Welt auf der Welt
Für Spelaktat machen!

Und fort und fort knatterten inzwischen die Schüsse, und wirbelnd vor Luft war es in den Köpfen, und die Fahnen und die Banner wehen frisch im Pulverrauch.

Plötzlich — ein angeheulterter alter Bürger von Gelfee hatte geschrien — stand der Zieler einen Augenblick bewegungslos dort, wies aber nicht auf die Scheibe, zeigte mit dem Stäbchen auf seine Brust und brach zusammen.

Der letzte Schuß war's gewesen bei selbigem Schützenfeste. Alles war hinaus zur Scheibe gerollt.

Abdon lag auf dem Rücken hingestreckt und aus seinem Herzen sprudelte der Blutauß.

Mit einem gräßlichen Wefschrei stürzte Kunde vor dem Sterbenden nieder, hob sein Haupt auf ihren Schoß.

Abdon wollte noch lächeln, aber man sah, wie auf seinem Angesicht, in seinem Auge das hellleuchtende Leben verblaßte.

Ichon das oben angeführte Beispiel. Und das führt nur schließ- lich zum Schlimmen zur Grammatik. Der Herr liefert ein Wörterbuch von Ähnlichkeit anhaltender und von fleischer Sprache! Um „Schweller“ auszudrücken, sagt er fratino (frat = Bruder, in = Weis, o = „das was ist“), im Grunde aber ist dies o eben nur Nominaländerung des Hauptwortes. Außer dem Nominativ giebt es allein noch den Accusativ als rechtschaffenen Kasus, Genitiv und Dativ müssen sich mit Umfärbungen be- helfen. Man vergleiche nun:

Esperanto-Sprache		Polapüt
la patro	der Vater	fat
de la patro	des Vaters	fata
al la patro	dem Vater	fato
la patron	den Vater	fati.

Wenn Antwort dienen die vorgelegten verblühten Fremdwörter zum Erlaß von Verjonen- und Numerus-Endungen (ich aß, wir aß, ihr aß); die vergangene Zeit wird sehr wohl nur durch eine Form bezeichnet (der wichtige Unterschied von „ich sprach“ „ich habe“ oder „ich hatte gesprochen“ ist folglich nicht auszudrücken). Dafür giebt es 6 verschiedene Partizipialbildungen statt der voll- genommnen einen in Schönerer'schsprachliche. Unter letzteren erkennen wir zum Schluß auch diejenige, welche uns die Namensmaske des Verfassers deutet: Esperanto heißt „der Hoffende“. Und in der That, daß ist prägnant gemein! Er hofft nicht nur bald

Und siehe, in dieser letzten Stunde — stammelte er nach einem alten Volksliede:

Sie schloffen her auf mich!
Das eine bit' ich Dich,
Wenn ich gestorben bin,
Leg' mich auf — Hoien und Marin.

Das war sein letztes gewesen, sein letztes Lied — sein letztes Wort.

In einem weiten Kreise um den Todten standen die Männer da, tonlos alle, und alle, als spiegelte sich im Gesichte eines jeden des Verblühten erstarrtes Antlitz.

Erst die Schmitze mußte von diesem Antlitze gewaschen, erst die bunten Lappen von dieser Gestalt gezogen werden.

Und nun lag er da in seinem schneeweißen Unterleibe — lieblich und zart, wie eine gestiftete Blume. Die weichen Locken schmiegt sich nach rückwärts, die harte, marmorplatte Stirne nimmer beschattet. Die Augen waren nur leicht geschlossen, der Mund lächelte nicht mehr, doch war's, als wüßte der Hauch des letzten Liebes noch auf den freibleibenden Lippen. Die eine Hand hielt er über der Brust, die kleine Todeswunde dekend; die andere Hand streckte sich nach dem rothen Stabe, mit welchem er als treuer Zieler den Schuß, der sein Herz getroffen, noch aufgewiesen hatte.

Die Angel war im Ritzgrat gefessen.

„Er ist ermordet worden!“ rief plötzlich eine laute, bebende Stimme — die des Pfarrers.

„Wer hat den Schuß gemacht?“ fragte man durcheinander.

Der alte Schütze lag auf dem Boden, und wollte sich wie wahrnehmung in die Erde graben.

„Was kann er dafür!“ hieß es, „er hat zur rechten Zeit geschossen.“

„Aber der Zieler war zur Unzeit hervorgetreten aus dem Wall.“

„Ja, man hatte das Glücklein gehört, noch ehe der Schuß gefaßen.“

„Wer hat das unglückliche Zeichen gegeben? Wer den Draht angezogen?“

„Niemand. Wer wird auch läuten, ehe der Schuß knallt!“

„Aber geläutet ist worden!“

„Ach, mein Kind ermordet! ermordet!“ mit diesem Rufe brach der Pfarrer über der Leiche zusammen.

Welche Anfälle! Schärpen Auges blickte man in die Wunde.

Aus der Schlosfer — zu dieser Stunde noch viel blaßer und finstlicher als sonst, stand er doch vor einem toten Bruder — auch er blickte umher. Ueber den Köpfen schwirrten ab und zu Tauben aus dem Waldchen.

„Ach, wer wird geläutet haben!“ sagte Semmon, „ist's nicht möglich, daß sich eine der Tauben auf den Glockendackel gelegt und so die Glocke in Bewegung gebracht hat? — Seht, eben hoch wieder eine auf dem Draht!“

Wahrhaftig!
Welche Anschulldigung gegen Menschen konnte hier noch auf-

auf die ersten „Zehnmillionen“, nein, seine Sprache soll einst wirklich von allen Völkern des Erdballs geredet werden! — Da sind wir Völklinge doch bessere Menschen! A. Kirchhoff.

Literatur und Kunst.

* Des Christen Fingerring, von P. Emanuel Bohn. Aus dem Dänischen von P. D. Gies. Autorität deutsche Ausgabe Leipzig. Fr. Richter. Gebunden 3 Mk., hochleg. gebunden 4 Mk. Dänisches Buch in Leipzig äußert sich im Buch sehr günstig, indem er u. a. sagt: Wir haben an Erbauungsbüchern, großen wie kleinen Umfanges, augenblicklich nichts weniger als Mangel. Aber das vorliegende Büchlein ist eigenartig und ansiehend genug um uns hoffen zu lassen, daß es nicht unbeachtet bleiben und auch nicht bald vergessen werden wird. Aus dem Dänischen übersezt, trägt es doch das Gepräge eines besondern Originalen an sich, und wer hofft auch sich bei Uebersetzungen tüchtig, kann hier getrozt zugreifen und lesen. Er wird nur dann enttäuscht werden, wenn er mit Vorurtheilen an die Lesartie ang. Denn die Form ist, Dank der Kunst des marmorschön schon bewährten Uebersetzers, durchaus deutlich, und der Subalt wahrhaftig kritisch. Welche Sentimentalität, die auf Führung abzielt, ist dem Verfasser eben fremd, wie engherziger Pietismus mit beschränktem Gesichtskreis. Es



recht bleiben? — Ein Täufling hatte den Jüngling in den Tod gelockt...

Der arme Pflarer von Oelsee war trostlos. Er hatte ein Kind verloren, ohne eines besseren zu haben.

Gunde hob in die finsternen Schatten des Waldes, um zu weinen. Und ihre Thränen wollten nicht enden.

Wie war das Kind, das er vor wenigen Tagen erst zu einer einsamen Stunde gesungen?

— Nun hat man mich eingebracht Und schreit mich morgen todt...

Der Knabe, der das Athorn blies, Der trägt die Schuld davon...

Am dritten Tage wurde der Sarg des lieben armen Abbon beigelegt.

Nützliche Erkrankungen und unnatürliche Todesarten.

Gebirnarrth Dr. v. Nussbaum hielt in München vor kurzem über das vorstehende Thema einen Vortrag...

Wenn auf einer Reise, an einem Belustigungsort, auf der Straße in der Kirche oder sonstwo eine plötzliche Erkrankung eines Menschen eintritt, so trägt jeder den Wunsch im Herzen, zu helfen. Aber der gute Wille allein thut's nicht.

— Leg' mich auf Rosen und Marja! Ein Grab von Marmelstein, Ein Kreuz von Eisen, Will rühmlich schlafen d'rein.

Wie es das Lied sagt, so ist es geschehen. Kurze Zeit nach der Beisetzung in der Gruft der Pfarrkirche begann die junge Herrin von Sommerhof einen Bau aufzuführen aus Quader und Marmor.

Und ehe ein Jahr vorbei, stand auf der einsamsten und stillsten Stelle des Friedhofchens ein Mausoleum, in welches nun die Reste des lieben unvergesslichen Freundes zu ewigen Ruhe gebracht wurden.

Ein Kranz von schimmernden Wildtauben umflatterte gern die Kapelle im Waldesdickicht. Die Angefallenen!

Ob die Mördarin auch in diesem Kranze?

(Schluß folgt.)

Hier, was viel besser und schneller zur Behebung wirkt als Wein oder Schnaps.

Das nämliche Verfahren hat man bei einem Gefürzten oder einem Erschlagenen zu beobachten. Setzt den Fall, es sei jemand von einem Balken herabgestürzt, oder wurde von einem Baum, der eingestürzt war, niedergeschlagen...

Einem Epileptischen soll man gleichfalls nicht aufhören. Der Epileptische stürzt zusammen, macht frampfartige Zuckungen, schlägt mit den Händen und Füßen zu. Wenn so etwas geschieht, laufen die Leute zusammen, halten dem Kranken die Hände fest...

Dhnmächtigen, den Herabgestürzten, den Erschlagenen und den Epileptischen.

Das Oegentheil von dem Gesagten hat aber immer bei dem vom Schlagfluß Getroffenen zu geschehen. Hier ist es nothwendig, ja ungeheuer wichtig, daß der Kranke aufgeboben wird. Der Kranke hat ein blutrothes oder dunkelblaues Gesicht, schlotternde Wangen, ist heiß etc.

Ein sehr häufiges Unglück ist, daß jemand auf der Straße von einem Wagen überfahren wird, besonders kleine Kinder. Diese giebt man oft ganz kalt und scheinbt hervor. Wenn man sie aber auszieht, so bemerkt man oft nicht die geringsten Streifen oder Verletzungen.

Kinder spielen auch gerne in der Nähe eines Bähleins und da ist die Gefahr des Ertrinkens sehr groß. Es ist durchaus nicht nöthig, daß ein Wasser sehr tief ist, um darin ertrinken zu können; man hat Kinder schon in ganz seichten Bächen ertrunken gefunden.

Etwas anders verhält sich die Sache, wenn die Luft, in der man erstickt, giftig ist. Vor allem ist es hier nothwendig, mit Vorsicht zu helfen, um sich nicht selbst zu schaden.

Was man bei einem Verbrannten kann der Laie nur wenig thun. Was aber bringend zu beobachten, ist, daß man den Verbrannten nicht eher transportiren lasse, als bis die Wunden verbunden und der Schmerz gestillt ist.

Rechtig wie eine Vergiftung wirkt die Veranschung. Bei uns ist dieser Fall der Vergiftung ziemlich selten. In anderen Ländern ist der tödtliche Rausch aber zu einem Uebel ge-

worden, sodas sogar die Gesehe einschreiten mußten. Was ist hier zu thun? Ist es möglich, Erbrechen zu erzeugen, so ist dies das schnellste und beste Mittel. Dies kann durch Reizen mit einem Fieberchen geschehen.

Bei allen Vergiftungen nun, heißen sie wie sie wollen, ist es eine ausgezeichnete Methode, das Gift recht zu verdünnen und abzuführen. Das beste Mittel hierfür ist, möglichst viel schwarzen Thee zu trinken.

Eine Art Vergiftung ist auch das Erfrieren. Das Blut ist gefroren und wenn dasselbe durch Wärme aufgelöst wird, ist es giftig. Man darf daher einen Erfrorenen nicht rasch erwärmen, damit nur immer ein kleiner Theil des erfrorenen Blutes in den Körper gelangt.

Sobald jemand erkrankt, beistcht der Arzt, daß sich der Kranke ins Bett lege. Das Bett ist bei jeder Krankheit der wichtigste Factor. Im Bett wird die feinste Wärme dem Körper genommen und auf die Peripherie des Körpers vertheilt.

Bei allen Fieberkrankheiten ist es gut, den Kopf kalt, die Füße warm und den Leib offen zu halten.

geht vielmehr ein frischer und lebenskräftiger, stellenweise echt vesicischer, hets aber mager und dünner Gest durch das Ganze und ein großer, weiter Blick fast die nachdenklichen Augen und Umstände des menschlichen Lebens von der Geburt bis zum Tode ins Auge.

* Babylonisch-Assyrische Geschichte von C. B. Fiele. 1. Theil: von den ältesten Zeiten bis zum Tode Sargons II. Gotha, Friedr. Andr. Perthes. 1886. Preis 6 M. Je schwieriger es ist, zur Zeit schon eine babylonisch-assyrische Geschichte zu liefern, wo das Quellenmaterial meist nur aus den erst neuerdings bekannt gewordenen und noch viel unrichtigen Keilschriftentexten besteht, um so dankbarer ist es anzuerkennen, daß der holländische Gelehrte, C. B. Fiele, Professor in Leyden, ein gründlicher Kenner des orientalischen Alterthums bekannt, mit fester Hand die Fundamente für einen geschichtlichen Aufbau dieser Welt gelegt hat.

Forschung kritisch geprüft. Daß trotz allen aufgewandten Fleißes noch manche Lücken zurückbleiben, ist nach Lage der Sache ganz natürlich. Die Geschichte bedarf Weisheit, welche hier in thmatisch deutschen Annalen bis zum Könige Sargon II. 405 v. Chr. 1975 geführt wird.

* Christian Thomasius. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Aufklärung von Dr. Alexander Nicolaboni, mit dem Bildnis des Thomasius. Preis 4 M. Verlag der Buchverlagschen Buchhdlg. in Berlin. Am 24. Oct. d. J. sind 200 Jahre vergangen, seitdem Christian Thomasius die erste deutsche Vorlesung in Leipzig hielt. Zum Andenken an diesen Mann für Aufklärung und Fortschritt hat der Autor es mit Glück unternommen, an der Hand urkundlicher und anderer Materialien in ästhetisch fleißiger, übersichtlicher und durchaus anregender und belehrender Weise ein Bild von Christian Thomasius zu entrollen.

* Sünden unserer Zeit, sociale Studienbilder von Karl Vötker (Dresden, C. Neuman's Verlag). Preis 1,50 M. Die in dieser Vötkersche behandelten Themen, wie 'Anderne Wohlthätigkeit', 'Arbeitsleben', 'Anonyme Briefe' etc. werden mit Wahrheit und ungeschminktster Rücksichtlosigkeit, ja zuweilen mit Wuth behandelt.

